



Karl May

Karl-May-Stiftung: Wo ist das Geld?

Als 1912 der „Winnetou“-Schöpfer Karl May starb, den Ernst Bloch als „einen der besten deutschen Erzähler“ pries, hinterließ er in seinem Testament einen Wunsch: Alle weiteren Einkünfte aus seinem Werk sollten einer „mildtätigen Stiftung“ zukommen. Ein Jahr später rief Karl Mays Witwe Klara diese Stiftung ins Leben und nannte die Adressaten des Testaments: die „in Deutschland wohnenden Schriftsteller, Journalisten und Redakteure“, die in Not geraten sind. Von den so freundlich Bedachten aber hat – wenigstens in den vergangenen 25 Jahren – keiner auch nur einen Pfennig bekommen, obwohl die Stiftung infolge der gigantischen Auflagen der Abenteuer-Romane Millionenbeträge in die Scheuer gefahren haben mußte. Nun aber wird der „Literaturskandal“ zur Sprache kommen. Mit einer auf zwei Schreibmaschinenseiten präziisierten „Anfrage“ an den Karl-May-Verlag in Bamberg und an die Regierung der DDR (wo der Verlag bis 1959 seinen Sitz hatte) wollen die Literaten Erich Loest und Gerhard Zwerenz klären lassen, wo das Geld der Stiftung geblieben ist. Öffentliche Premiere wird die „Anfrage“ Donnerstag dieser Woche in Saarbrücken haben: wenn der Verband

szene

deutscher Schriftsteller (VS) zur Wahl seines neuen Vorstands zusammentrifft.

Beckett inszeniert „Godot“

Das erste und bislang einzige Mal, daß Samuel Beckett, 77, sein berühmtestes Werk, „Warten auf Godot“, inszenierte, war vor neun Jahren in Berlin. Nun hat der in Paris lebende Schriftsteller ein zweites Mal eingewilligt: In London studierte er das Stück für das derzeitige Theater-Festival im australischen Adelaide ein. Ausgerüstet mit „Le Monde“ und einer Tasse Kaffee, erschien er jeden Morgen noch vor den Schauspielern zur Probenarbeit. Deren Ergebnis aber irritierte die zuschauenden Bewunderer des Meisters: Als Alterswerk lieferte Beckett einen um vieles humaneren, zugänglicheren „Godot“ als in Berlin. – Den Dramatiker noch einmal aus seiner Isolierung zu locken, war dem Leiter der Schauspiel-Truppe, Rick Cluchey, gelungen. Einst Insasse im Zuchthaus von San Quentin, hatte Cluchey vor 27 Jahren eine „Godot“-Produktion gesehen. Noch im Gefängnis gründete er daraufhin den „San Quentin Drama Workshop“, der heute in Chicago zu Hause ist und sich – neben einigen von Cluchey selber geschriebenen Stücken – auf die Aufführung eines einzigen Autors spezialisiert hat: Samuel Beckett.

Isabelle Adjanis blutiger Sommer

Die heiße Sonne der Provence verführt in Jean Bickers Film „Ein mörderischer Sommer“ gelegentlich zum Leichtsin. Kein Wunder, daß darum Ping Pong (Alain Souchon), der in die hinreißende Eliane (Isabelle Adjani) verknallt ist, sie gleich zu Hause in die Kissen drängelt. Auch in dieser Lage aber flimmern vor Elianes Augen – wie eine Fata Morgana und allein ihr gegenwärtig – die Erinnerungsbilder an ein Verbrechen, das sie rächen

will. Den armen Ping Pong hat sie sich nur gewählt, um dieses Ziel zu erreichen; er fällt als erster Stein im Dominaspiel des schönen Racheengels. Leider aber benötigt Regisseur Becker, dessen Film in Frankreich mit vier „Césars“ ausgezeichnet wurde, mehr als zwei geschlagene Stunden, um zur blutigen Pointe seiner schwarzen Romanze zu kommen. Ein Verwirrspiel statt eines Vexierspiels. Beckers Film wird



Isabelle Adjani

freilich durch die Erscheinung der Adjani zu einem Genuß – und jener gleißenden Sonne, die es dem Mädchen nicht gerade schwer macht, öfter mal den leichten Fummel abzulegen.

Anna Oppermanns Zettel-Kulissen

Die Pappschachtel in der Ecke könnte ein Bunker sein oder eine Elfenwohnung, vielleicht auch ein „raumumschließendes Symbol der Weiblichkeit“. Ein „Elfenbeinturm“ wirkt mal poetisch, mal bedrohlich – solche Mehrdeutigkeiten sind Absicht, wenn die Hamburger Künstlerin Anna Oppermann ihre „Ensembles“ aufbaut. Dafür bräuchte sie eigentlich „in ruhiger Lage ein riesiges Haus mit mindestens 50 Räumen“, doch nimmt sie, derzeit, auch mit dem Kunstverein in Hamburg vorlieb. Dort wandelt der Besucher zwischen seltsam eindrucksvollen Kulissen, die zugleich gewaltige Zettel-Kästen sind. Frei assoziierend, rafft Anna Oppermann Einfälle, Zitate, Objekte und Photographien zusammen, notiert Themen-Stichwörter („König“, „Sau“, „Freiraum“, „Spiel“, „Phantasie“, „Rezipientenreaktion“), zeichnet und arrangiert das Sammel-Surium, sobald sie Platz dafür findet. Ein Photo dokumentiert jede neue Installation und wird, nebst anderen zusätzlichen Dingen, der nächsten einverleibt, wenn die Requisiten, wieder aus Kartons und Plastiktüten hervorgeholt, wiederum auszubreiten sind.



Anna Oppermann im Hamburger Kunstverein